

liturgie anlässlich des Besuchs von Bartholomaios I. in Rom (vgl. HK, August 1995, 406). Hier habe man zu wenig auf die Sensibilität mancher orthodoxer Gläubigen Rücksicht genommen. Die Differenzen zwischen Moskau und Konstantinopel haben sich im letzten

Jahr an der Frage des Umgangs mit jenen orthodoxen Gruppen (etwa in Estland) entzündet, die sich vom Moskauer Patriarchat abspalten wollen. Alexij II. hatte in einem Brief vom Mai 1995 die Unterstützung des Ökumenischen Patriarchats für solche Gruppen

kritisiert: Die Aktionen Konstantinopels hätten die Beziehungen zu Moskau an den „Rand der Gefahrenzone“ gebracht. Der Moskauer Patriarch war wegen dieses Streits auch dem Panorthodoxen Treffen auf Patmos im September 1995 ferngeblieben. U. R.

Wie die anderen werden

Das katholische Irland im Wandel

Irland ist, gemessen an der Beteiligung am kirchlichen Leben, nach wie vor das katholischste Land in der Westhälfte Europas. Aber die Gesellschaft ist insgesamt liberaler und pluraler geworden; die Kirche hat es weithin versäumt, sich in ihrem Verhalten gegenüber dem Staat und ihren Mitgliedern auf diese Veränderungen einzustellen. Das – wenn auch mit hauchdünner Mehrheit – erfolgreiche Scheidungsreferendum vom 24. November 1995 war ein deutliches Signal dafür.

Während die Welt sich mit den gewaltigen Umwälzungen im mittleren und östlichen Europa beschäftigte, hat das kleine Irland im fernen europäischen Westen schwere eigene Turbulenzen durchgemacht. In knapp zwei Jahrzehnten ist das wirtschaftlich und theologisch protektionistische, konservative und katholische Bauernland zu einer verstädteten, industrialisierten, pluralistischen modernen europäischen Gesellschaft geworden. Nahezu die Hälfte der 5,7 Millionen Bewohner der irischen Republik sind Unter-Fünfundzwanzigjährige. Die überlieferten politischen, sozialen, religiösen Einrichtungen scheinen plötzlich neuen Realitäten nicht mehr gewachsen. Diese Entwicklung ist in dramatischer Weise von der Volksbefragung vom 24. November 1995, die das seit 1925 verfassungsrechtlich gültige *Ehescheidungsverbot* aufhob, besiegelt worden.

Mit einer hauchdünnen Mehrheit 0,6-Prozent-Mehrheit (von 9163 der 1,6 Millionen abgegebenen Wählerstimmen) wurde die Entscheidung getroffen, die bedeutet, daß Irland noch immer das eheförderndste Land in Europa bleiben wird. Die Scheidung einer Ehe wird ohne einseitige Schuld eines Partners nur nach vorheriger vierjähriger Trennung möglich sein und nach richterlicher Feststellung, daß die Verhältnisse unwiederbringlich zerrüttet sind. Der Wahlkampf war insofern dramatisch, weil die anfänglichen Erwartungen der Meinungsforschung auf ein hohes „Ja“ gesetzt waren, die dann durch eine geharnischt geführte kirchliche Kampagne fast ins Gegenteil umzuschlagen drohte. Die knappe Mehrheit wurde durch die moderne Scheidung zwischen dem städtisch-weltlichen und dem ländlich-frommen Irland durchgesetzt. Die Hauptstadt Dublin mit ungefähr einem Drittel der Wählerschaft lieferte ein starkes Ja-Votum, Cork, die zweitgrößte Stadt im irischen Westen, brachte es nur zu einer Mehrheit von elf Stimmen. Als vor

neun Jahren eine erste Volksabstimmung zur gleichen Sache noch eine Zwei-zu-eins-Mehrheit gegen eine Lockerung des ehelichen Bandes erbrachte, konnte dieses Ergebnis nur durch die geringe Wahlbeteiligung als Sieg der kirchlichen Sache angesehen werden.

Eine außerordentliche Kirchentreue

Die Regierung Bruton mit allen politischen Parteien hatte sich für die Verfassungsänderung eingesetzt, aber keines der verschiedenen Lager kann den Ausgang triumphalistisch feiern, der nicht mehr oder weniger bedeutet als eine weitere vorsichtige Bekräftigung des heutigen irischen Pluralismus. An die 80 000 getrennt lebende Eheleute, aber ohne Versorgung der Partner oder ihrer Kinder, bedürfen einer Regelung. Im Vergleich zu dem Wahlgang von 1986 war die kirchliche Strategie diesmal autoritätsgeschwächt. Daß überdies selbst die strenge Rota in Rom trennen konnte, was Gott verbunden hat, mußte als menschliche Auflockerung der starren kirchlichen Haltung, wie immer diese historisch zu erklären ist, wirken. Rund 300 Ehen werden jährlich in Irland nach Maßgabe des kanonischen Rechts aufgelöst. Die Betroffenen können dann kirchlich wieder heiraten. Der großen britischen Nachbarinsel gegenüber, mit der höchsten Scheidungsrate in Europa, kann Irland sich noch als eine moralisch überlegene Gesellschaft fühlen. Jede dritte Ehe geht in England in die Brüche. Fast 20 Milliarden DM werden vom britischen Staat für alleinstehende Mütter aufgewendet.

Eine außerordentliche Kirchentreue, das wesentliche Vermächtnis der Bekehrung vor 1500 Jahren durch den briti-

schen Mönch Patrick, kennzeichnet den irischen Katholizismus. 92 Prozent bekannten sich in der Volkszählung 1991 als römische Katholiken. In anderen katholischen Ländern mag dieser Anteil höher sein, umfaßt aber zahllose nur nominelle Katholiken. In Irland sind 80 Prozent zumindestens sonntägliche Kirchgänger. Wer je die strenge, zum Puritanisch-Jansenistischen neigende irische Frömmigkeit in einem Familienkreis oder auf Pilgergängen nach Lough Darg oder zum kahlen Patricksberg Croagh Patrick miterlebt hat, weiß, daß sie mehr als nur konformistisch ist.

Aber die Macht der Gewohnheit läßt sich nicht leugnen: „Ich kenne viele, die sich nichts dabei denken, die Samstag Nacht in allerlei Ausschweifungen zu verbringen, um dann am Sonntag zum Messegang oder gar Kommunionempfang aus dem Bett zu taumeln – das zweite Vatikanum hat wirklich Einmaliges geleistet, der katholischen Kirche in Irland, wie anderswo, den Sündenbegriff oder den Glauben an die Hölle genommen zu haben. Noch sind 60 Prozent irischer Jugendlicher sonntägliche Messegänger. Im Ausmaß einer sonntäglichen Völkerwanderung in die riesigen, scheunenähnlichen Kirchen vollzieht sich da ein liturgischer Mummenschanz mit Gitarrengeklimper, noch in einen intellektfeindlichen theologischen Konservatismus eingebettet.“ (Kevin Myers, *The Strange Habits of Irish Priests in: The Spectator*, 7.10.1995, 15–17). In den Wohnsiedlungen der Dubliner Arbeiterschicht aber liegt der Kirchenbesuch um 5 bis 10 Prozent (Gemma Hussey, *Ireland Today*, S. 373/4, London 1995).

Die irische Romtreue, eine historisch-leidgeprüfte wie die polnische, fand außerordentlichen Ausdruck im päpstlichen Irlandbesuch im September 1979, als 1,2 Millionen, über ein Drittel der Inselbevölkerung, im Dubliner Phoenix Park Johannes Paul II. jubelten und dieser Hunderttausenden in Galway tief bewegt zurief: „Ihr jungen Leute von Irland, ich liebe euch.“ Für den Papst aus Polen ist Irland das Juwel in der Krone des europäischen Katholizismus, und sein Besuch war im Licht der seitherigen Entwicklung wie ein Schwanengesang des traditionellen irischen Katholizismus. Eine Welle von Sex-Skandalen, über fünfzig, vor allem Vergehen an Kindern, in die Diözesan- und Ordenspriester verwickelt waren, hat dem katholischen Irland eine häßliche Maske vom Gesicht gerissen: Aus Angst vor den Reaktionen, in geradezu sträflicher Vernachlässigung christlicher Verpflichtung den bedauernswerten Opfern gegenüber, schien man diese Wirklichkeit nicht wahrhaben zu wollen. Darüber stürzte sogar die Regierung *Albert Reynolds* im November 1994 (vgl. HK, Februar 1995, 68).

„Ein Gefühl von Dunkelheit, winterlicher, Todes-ähnlicher Dunkelheit, umgab diese Enthüllungen. In Irland liegt die alte Kirche im Sterben, sagt man.“ So schrieb *Enda McDonagh*, Präsident der irischen Priesterkonferenz, ehemaliger Moraltheologe am St. Patrick's College, Maynooth, und gab mit diesen Sätzen der Stimmung des ganzen Landes Ausdruck. Im kirchlichen Versagen, was den sexuellen Mißbrauch von Kindern anbelangt, ist, McDonagh zufolge, ein tieferes Problem zu sehen: „Die Dunkelheit leidender,

vernachlässigter, nicht gehörter, gar nicht gar erkannter Menschen, weil es Bischöfen und Priestern dazu häufig an entsprechender Erfahrung fehlt.“

Die Entfremdung der kirchlichen Führung vom katholischen Volk äußert sich im Publikumszorn über diesen Vertrauensverrat durch den zölibatären Klerus; in falscher Überidentifizierung des Zölibats mit Heiligmäßigkeit; in der Begrenztheit des männlichen zölibatären Priestertums in einer vom Sex beherrschten Umwelt; im Mangel an intellektueller Fähigkeit, die Nöte der Kirche zu analysieren. Nach so langer Zeit unwidersprochenen Redens Frauen, Sozialbedürftigen, religiös Entfremdeten gegenüber sei die Kirche gar nicht mehr imstande, zuzuhören (*Enda McDonagh*, *The Winter Name of Church*, in: *The Furrow*, Januar 1995). Ganz außergewöhnlich war das von Irlands Primas, Kardinal *Cahal Daly*, bekundete Schuldbekentnis. Wurde es aber überhaupt noch, zumal von den Opfern gehört? „Bleibt bei uns, bleibt in der Kirche“, rief der Kardinal aus, „und verändert sie“. Aber wie ist das noch möglich, wenn alle Entscheidungen von oben getroffen werden? Die Krise Irlands ist eine zweifache, innerhalb der Kirche allgemein, alle ihre getauften Mitglieder umfassend, und innerhalb der Amtskirche, nämlich unter Bischöfen und Priestern.

Unverkennbar ist auch der den irischen Katholizismus kennzeichnende *autoritäre Zug*. Noch vor wenigen Jahren herrschte die vom Staat ausgeführte Zensur von Filmen, die von der Kirche als moralisch anstößig erachtet worden waren. Bücher zahlloser Autoren, James Joyce darunter, mußten von den Bibliotheksregalen verschwinden. Lehrer wurden von der Schulbehörde, d. h. der Kirche, häufig aus moralischen Gründen entlassen. Nicht-Katholiken wurden bei der Vergebung öffentlicher Ämter übergangen. Erst 1970 war das Katholiken auferlegte Verbot, im Trinity College (Dublin), Irlands ältester und angesehenster Universität, zu studieren, aufgehoben worden. Katholiken durften nicht an protestantischen Gottesdiensten, Trauungen, Taufen, Begräbnissen, selbst nicht von Verwandten, teilnehmen.

Immer auch ein Hang zur Eigenwilligkeit

In den von der Kirche geführten, aber vom Steuerzahler finanzierten Spitälern sind Eileiterunterbindungen von Frauen, Sterilisation von Männern, Scanner zur Entdeckung von Schwangerschaftsstörungen, künstliche Befruchtungen usw. verboten. Der Verkauf empfängnisverhütender Mittel, der einst durch „Einkaufsfahrten“ über die Grenze nach Nordirland umgangen werden konnte, ist heute in der Republik erleichtert. Männliche homosexuelle Akte sind nicht mehr strafbar, Frauen wurde von der von der Wählerschaft das Recht zur Information über Abtreibung – im Ausland – zugebilligt. Flüge irischer Frauen, die sich in London einem Abort unterziehen, sind die Regel geworden, wie es bisher auch Sitte irischer Ehepaare war, nach der Trauung ihrer vollzogenen, aber dann von der Kirche für ungültig erklärten

Ehe, in das Nachbarland des traditionellen Erbfeindes zu verziehen, um erneut zu heiraten.

Geradezu auslösend für die Krise des einst ähnlich hermetisch isolierten katholischen Irlands war Anfang 1992 der Fall einer vierzehnjährigen, Notzuchtsopter innerhalb der eigenen Familie, deren Wunsch, ihre Schwangerschaft zu unterbrechen, vom irischen Obersten Gerichtshof auf kirchlichen Druck zunächst verweigert wurde. Das ganze Land war empört. Die Mutterschaft unverheirateter Mädchen, die einst wie öffentliche Sünderinnen behandelt wurden, ist, ähnlich wie Aids, zu akzeptierten Sozialfaktoren geworden – fünf Prozent aller Geburten sind die unverheirateter Teenagers, fast ein Viertel sind unverheiratete Mütter. Irland steht damit an vierter Stelle in der Europäischen Gemeinschaft.

Ein Hang zu Eigenwilligkeit, ob man diesen als keltische Charakteristik auslegt oder nicht, war immer schon typisch für irische katholische Art. Die heiligmäßigen irischen Mönche, die im frühen Mittelalter als Glaubensapostel des westlichen und mittleren Europas wirkten, skandalisierten ihre an römische Disziplin gewohnte Umgebung durch ihre merkwürdigen Tonsuren, die, am Hinterkopf langhaarig getragen, sie wie frühe Hippies wirken ließen, oder auch durch ihr hartnäckiges Festhalten an einem eigenen, dem jüdischen ähnlichen Osterdatum. Romtreue Glaubensstreiter wie den angelsächsischen Deutschlandapostel Bonifatius oder Bernhard von Clairvaux brachte solche Unbotmäßigkeit nicht wenig in Harnisch.

In neueren Zeiten fand diese politischen Ausdruck. Nachdem die irische Emanzipations- und Freiheitsbewegung *Daniel O'Connells* im frühen 19. Jahrhundert die volle Unterstützung Roms und der irischen Bischöfe hatte, kam es im Zuge der revolutionären Stürme von 1848 zur großen kirchlichen Gegenreaktion gegen alle national-liberalen Strömungen.

Die Fenierbewegung, d. h. die frühen irischen Rebellen gegen britische Macht, wurde als revolutionäre, kirchenfeindliche Geheimgesellschaft, den italienischen Carbonari ähnlich, von der Kirche wiederholt verurteilt. Die Iren ließen sich dadurch aber nicht von ihrer nationalen Sache abbringen. Zwar gab es in Irland kaum den anderswo typischen Antiklerikalismus, aber wenn es gelegentlich um „nationale“ Anliegen ging, hörte man einfach nicht auf die Kirche.

So widersetzte sich das katholische Irland weitgehend der moralischen Verurteilung, die 1890 den verehrten *Charles Stuart Parnell* durch seine Verwicklung in einen häßlichen Scheidungsskandal traf. So mancher Freiheitskämpfer/Terrorist unter den ersten Angehörigen der „irischen Republikanischen Armee“ (IRA), darunter auch der erzkatholische Begründer des Irischen Freistaats, *Eamon De Valera*, war gewohnt, (vorübergehend) mit seiner Exkommunikation zu leben, wie diese dann auch unwirksam über spätere Generationen der Terroristen verhängt wurde.

Keineswegs konform mit dem generellen Trend war auch das irische *Staat-Kirche-Verhältnis* im vorigen Jahrhundert.

Während die kontinentaleuropäischen Staaten sich für die Gewährung der Katholikenemanzipation weitgreifende Rechte, etwa bei den Bischofsernennungen, sicherten, und Rom durch die Päpste Gregor XVI., Pius IX. und Leo XIII. das liberale Prinzip der Staat-Kirchen-Trennung strengstens vorwarf, gingen die irischen Bischöfe ihre eigenen Wege.

Der anglo-amerikanischen, pragmatischeren Praxis gemäß, waren sie, dem Staat gegenüber, eher vorsichtig und distanziert, verboten dem Klerus die politische Tätigkeit, finanzierten sich selbst, entzogen sich dadurch staatlicher Besoldung. Im Vergleich zur hochmütig-reichen anglikanischen Staatskirche waren Katholiken einst im britischen Weltreich zwar eine verachtete, armselige Minderheit, aber ihre relative Unabhängigkeit ermöglichte ihren enormen Aufschwung und ersparte ihnen die ewigen Staat-Kirche-Konflikte, die in katholischen Ländern an der Tagesordnung waren (vgl. *J. H. Whyte*, *Church and State in Modern Ireland 1923–1970*, Dublin 1971, S. 12ff.; *E. R. Norman*, *The Catholic Church and Ireland in the Age of Rebellion*, S. 301, 337f.).

Der Kirche fehlt die Verbindung zum irischen Geistesleben

In der ersten Verfassung des unabhängigen Irland (1922) wurde es über den Gewissens- und Religionsfreiheit garantierenden Artikel 8 hinaus gar nicht für nötig befunden, die fest verankerte Stellung der katholischen Kirche extra zu erwähnen. Erst die noch heute gültige Verfassung von 1937, weitgehend das Vatikan-treue Werk De Valeras, verankerte dann die Vormachtstellung der Kirche, betonte die „Sonderstellung“ der katholischen Kirche (im Artikel 44), welche dann jedoch 1972 fast stillschweigend wieder aufgehoben wurde. Aber die verfassungsrechtliche Verankerung der Kirche bekräftigte dann im Artikel 43 die katholische Soziallehre von „Quadragesimo Anno“ („Der Staat bekräftigt, daß der Mensch Kraft seines Vernunft bedingten Wesens das dem gewöhnlichen Recht vorrangige natürliche Recht zu privatem Eigentum von äußeren Gütern hat.“). Der *Familie* wurden besondere Rechte zuerkannt (Artikel 41.1) – („die jeglichem Recht vorangehen und über diesem erhaben sind“, der Frau die zentrale Stellung im Schoß der Familie zugewiesen).

Die Ehe war bis zur letzten Volksbefragung „gegen Angriffe“ geschützt (Art 41.1.1.) und dagegen, daß „kein Gesetz zu ihrer Auflösung“ verabschiedet wird. Die Rolle der Familie, als „primärer und natürlicher Erzieher“ wird betont, ebenso das Recht der Eltern in der Wahl von Schulen, in denen der Staat die Erzieher (die Kirche) besonders unterstützt, „was die religiöse und moralische Erziehung anbetrifft“ (42.4). Darauf gründet das irische *Konfessionsschulsystem*, das auf der Grundschulebene vom Pfarrer verwaltet wird, auf der Mittelschulebene mit Ausnahme einiger im Laienbesitz stehenden Schulen Eigentum der Diözesen oder

Orden ist. Allein die von Lokalbehörden geführten Gewerbeschulen sind „staatlich“.

Daß es auf dem Gebiet der näheren Studien außerhalb des Seminars von Maynooth, das Universitätsstatus hat, keinen einzigen theologischen Lehrstuhl oder entsprechende höhere theologische Studienmöglichkeiten gibt, ist allerdings in einem Land, wo Religion noch so einflußreich ist, als Armutszeugnis anzusehen. Erstaunen kann es nicht, wenn man sich des schweren Kampfes erinnert, den schon vor 150 Jahren John Henry Newman an seinem Plan für eine katholische Universität in Dublin und scheitern ließ. Enda McDonagh zufolge kann „ein Glaube ohne intelligente Kritik im heutigen geistigen Klima nicht überleben. Die Furcht der Theologie, die sich die kirchliche Führung anmerken läßt, ist letzten Endes selbst-destruktiv.“ Im Hinweis darauf, daß „Gebet, Dichtung, Politik“ von den vorchristlichen Urzeiten an irische Religiosität prägten, sieht McDonagh das Versagen der Fantasie der Kirche, die fehlenden Bande zur heutigen künstlerischen Renaissance in Irland und zum irischen geistigen Leben als am schwerwiegendsten. Daraus erkläre sich auch das Einschlafen der ökumenischen und liturgischen Bewegungen in Irland (Church needs a Centre to find itself, in: *The Irish Times*, 13. 11. 1995).

Jeglicher Versuch, die Vormachtstellung der Kirche in den irischen Schulen abzuschwächen, indirekter zu gestalten, stößt im kirchlichen Bereich noch auf schroffe Ablehnung. Solange der Nachwuchs in Orden anhielt, waren die Konfessionsschulen auch billiger; Ordensleuten kamen mit einem Bruchteil der Gehälter aus, die der Staat Laien zahlen muß (Das Verhältnis von Laienlehrern – Ordensangehörigen ist auf 10,375 zu 1,175 [1991] gestiegen, 1970 belief es sich noch auf 4,923 zu 2,349; *Gemma Hussey*, op. cit. S. 386). Aber dieser Nachwuchs ist jetzt am Versiegen. Geistliche Berufungen sind in den letzten 30 Jahren um 85 Prozent zurückgegangen. 1962 traten 537 Frauen in die Klöster ein. 1992 waren es 42, aber wenige blieben über ein Jahr hinaus. Berufungen für Lehrorden wie die Christlichen Brüder, die die Hauptlast der Knabenerziehung trugen, haben ganz aufgehört: 1965 waren es 179, 1992 drei.

Eine neue irische Generation, von den säkulären Veränderungen geprägt, ist aufgerückt. Die mit dem Entstehen des irischen Staates zusammenhängenden parteipolitischen Ausrichtungen (die statt der Links-Rechts-Orientierung danach orientiert waren, auf welcher Seite die Großväter 1921 im Bürgerkrieg kämpften) sagen dem jungen Irland nichts mehr. Von der Staatspräsidentin *Mary Robinson* wird heute eine neuartige, landesvereinende, moralische Autorität in ihrem unpolitischen und überparteilichen Amt ausgeübt, die fast die der Kirche ersetzt. Die 51jährige, frühere Professorin der Rechtswissenschaften am Trinity College, die in der katholischen Menschen- und Bürgerrechtsbewegung eine prominente Rolle gespielt hatte, war bezeichnenderweise 1985 aus der irischen Labour Party im Protest dagegen ausgetreten, daß die nordirischen (protestantischen) Unionisten hin-

sichtlich des bedeutsamen, zwischen Dublin und London getroffenen Nordirland-Abkommens nicht konsultiert worden waren. Irland hat solche versöhnend wirkenden Persönlichkeiten nötig.

Der Europäischen Gemeinschaft verdankt Irland weit mehr als einen der Agrarpolitik verpflichteten Bauernstand. Nur mehr elf Prozent der Bevölkerung sind im Agrarsektor tätig. Die 28 Prozent in den Industrien und über 60 Prozent in Dienstleistungsbetrieben bestimmen das heutige Irland. In der Gemeinschaft hat es mehr als seine wirtschaftspolitische Erfüllung gefunden; vor allem ein gelöstes, unbeschwertes Verhältnis zu Großbritannien. Dublin und London sind heute gleichberechtigte Partner auf der Suche einer Friedenslösung in Nordirland und gleichermaßen daran interessiert, die fast zweijährige Waffenruhe der Terroristen zu einer bleibenden auszudehnen.

Die irische Kirche wird der übrigen katholischen Welt ähnlicher

Wesentlich für das heutige Irland war der Einfluß des Fernsehens in der Form der RTE (Radio Telefis Eireann): „Wenn die Macht der katholischen Kirche in den letzten Jahren zu schwinden begonnen hat, ist das nicht so sehr darin begründet, daß sie nicht mehr fähig ist, andere Machtblöcke und Vereinigungen in die Schranken zu weisen, sondern darin, daß ihre Moralkontrolle in Wort und Tat durch die Entwicklung der Massenmedien untergraben wurde. Die Medien haben das wichtige Moralfragen früher umgebende Schweigen gebrochen... Die Medien sind es, die mit dem Volksglauben aufgeräumt haben, es bringe Unglück, Priester zu kritisieren, und daß es ungehörig sei, an der Kirche öffentlich Kritik zu üben. Die Medien und zumal das Fernsehen haben damit einer alten Sitte im irischen Katholizismus ein Ende gesetzt“ (*Tom Inglis*, *Moral Monopoly. The Catholic Church in modern Irish society*, Dublin 1985).

Negativ für die Kirche z. B. war da die vom Tod einer fünfzehnjährigen landesweit ausgelöste Publikumsdebatte. Das Mädchen war allein und verlassen in einem Marienschrein im Freien bei der Geburt ihres Kindes gestorben. Traumatischer noch wirkte das Fernsehinterview mit der irisch-amerikanischen Geliebten des Bischofs von Galway, *Eamonn Casey*, Mutter seines Sohnes, dessen Existenz er vergeblich zu unterdrücken versucht hatte. Das katholische Irland war bis dahin noch bereit gewesen, diesem populären Bischof seinen Alkoholismus als „irische Schwäche“ zu entschuldigen, auch sein Vergehen gegen das Zölibat, war er doch, wie es im einfachen katholischen Volk heißt, den Verführungskünsten einer Frau erlegen „und schließlich doch nur ein Mann“. Als jedoch häßliche Einzelheiten des Skandals bekannt wurden, schlug die Meinung um. Eine von Lansdowne Market Research veranstaltete Umfrage ermittelte, daß 69 Prozent der katholischen Befragten sich für die Abschaffung des priesterlichen Zölibats aussprachen, 48 Prozent erklärten, sie würden künftig der

kirchlichen Führung in Moral- und Sozialfragen weniger Vertrauen bezeigen (Sunday Press, 24.5.92).

Die irische katholische Kirche dürfte aus der jetzigen Krise der übrigen katholischen Welt ähnlicher hervorgehen, gereifter durch Debatten und Erfahrungen, die nicht mehr zu unterdrücken waren, indes auf sozialem Gebiet unwirksam, in ihrem vornehmlichen Anliegen, der Abtreibung, ganz an

den Rand gedrängt, und in sexueller Moral überhaupt nicht mehr gehört. Das wird sie nicht daran hindern, wie *Kevin Myers* schreibt, „Europas letzte Bastion gegen die Trivialisierung von Leben und Tod im Mutterleib zu bleiben“ – im Geist des heiligen Patrick, der die heidnischen Götterhaine nicht zerschlug, sondern ohne Blutvergießen in den Dienst des christlichen Glaubens stellte. *Roland Hill*

Politisch polarisiert?

Die Schweiz nach den Nationalratswahlen vom Oktober 1995

Nationale Wahlen haben in der Schweiz einen begrenzten Stellenwert: Seit Jahrzehnten gibt es eine Vierparteienkoalition, die die Regierung nach einem festen Schlüssel stellt; alle Gesetze bzw. Gesetzesvorhaben unterliegen dem Referendum. Die Nationalratswahlen vom Herbst 1995 fanden in einer vor allem durch den Streit um die Rolle der Schweiz in Europa aufgeheizten Atmosphäre statt. Sie brachten einen überraschenden Erfolg der Regierungsparteien, erlauben aber nur schwer Prognosen für die weitere politische Entwicklung.

In der schweizerischen Konkordanzdemokratie haben die Parlamentswahlen nicht die gleiche Bedeutung wie in einer Konkurrenzdemokratie; die Volksrechte, die eine Volksabstimmung über einen Parlamentsentscheid ermöglichen, mindern die Tragweite dieser Wahlen noch zusätzlich. Dennoch sind die eidgenössischen Wahlen von erheblicher Bedeutung, und zudem geben sie regelmäßig alle vier Jahre Auskunft über die politischen Kräfteverhältnisse und Befindlichkeiten; dies trifft in besonderer Weise auf die Wahlen 1995 zu.

Das schweizerische Parlament besteht aus zwei völlig gleichberechtigten Kammern, der Volks- und Ständekammer bzw. dem National- und Ständerat. Für die Wahlen in den 200 Sitze zählenden Nationalrat bilden die Kantone bzw. Halbkantone je einen Wahlkreis; die 200 Sitze werden nach Maßgabe der Wohnbevölkerung auf die Kantone und Halbkantone verteilt. In den 46 Sitze zählenden Ständerat kann jeder Kanton zwei und jeder Halbkanton einen Vertreter oder eine Vertreterin abordnen. Die Wahl des Nationalrates ist vollständig durch das Bundesrecht, diejenige des Ständerates zum größten Teil durch das kantonale Recht geregelt.

Seit 1931 wird der Nationalrat alle vier Jahre gewählt, und zwar am letzten Oktobersonntag des einem Schaltjahr vorangehenden Jahres für jeweils eine vierjährige Legislaturperiode; die Legislaturperiode könnte im übrigen nur durch eine der Volksabstimmung unterliegende Verfassungsform verkürzt oder verlängert werden. In den meisten Kantonen finden die Wahlen in den Ständerat am gleichen Tag statt wie die Nationalratswahlen. Weil mit Ausnahme des Kantons Jura die Ständeratswahlen nach dem Majorzsystem erfolgen, ist häufig ein zweiter Wahlgang nötig, so daß am

26. November der letzte Wahltag war. Die Regierung, der Bundesrat, wird nicht vom Volk gewählt, sondern vom Parlament in einer gemeinsamen Sitzung der beiden Kammern, der sogenannten Vereinigten Bundesversammlung. Andererseits kann das Volk Rechte wahrnehmen, die in die Tätigkeit von Parlament und Regierung maßgeblich eingreifen können. Zum einen können 100 000 Stimmberechtigte eine Verfassungsinitiative einbringen, die Gesetzesinitiative wurde noch nicht in das Bundesrecht aufgenommen. Zum andern können 50 000 Stimmberechtigte gegen ein Bundesgesetz oder einen allgemeinverbindlichen Bundesbeschluß, die nicht dem obligatorischen Referendum unterstehen, das fakultative (Gesetzes-)Referendum ergreifen, das heißt eine Volksabstimmung verlangen; wird ein allgemeinverbindlicher Bundesbeschluß indes mit einer Dringlichkeitsklausel versehen, kann er für ein Jahr in Kraft gesetzt werden.

Eine vielfältige Parteienlandschaft

Auf Bundesebene – analoge Volksrechte gibt es auf der Ebene der Kantone und der Gemeinden – wurde bisher die Hälfte aller Vorlagen, gegen die das fakultative Referendum ergriffen wurde, abgelehnt. Damit eine Vorlage angenommen wird, muß dafür nicht nur in jeder Kammer des Parlaments, sondern auch im Volk eine Mehrheit gewonnen werden können – und dies gegebenenfalls erst noch in der Mehrheit der Kantone und Halbkantone. So nötigt schon die föderalistische Struktur zu einem Ausgleich der vielfältigen und vielgestaltigen Kraftfelder.

Diese Notwendigkeit führte zur grundlegenden Besonder-